

## Einleitung

2018 jährt sich das Ende des von 1714 bis 1718 ausgetragenen venezianisch-österreichischen Türkenkrieges zum 300. Mal. Dieser Krieg wird von einigen Historikern als markanter Eckstein in der europäischen und insbesondere der österreichischen Geschichte angesehen. Er sollte einerseits eine mehrhundertjährige Bedrohung Mitteleuropas durch die Expansionsbestrebungen des Osmanischen Reiches endgültig beseitigen, andererseits kurzzeitig die größte territoriale Ausdehnung der Habsburgermonarchie in ihrer Geschichte zur Folge haben.<sup>1</sup> Orte, an denen die Hauptschlachten ausgefochten wurden, sind vor

zunehmend waren auch die Ionischen Inseln und damit eine der letzten Verteidigungsstellungen gegen die Osmanen außerhalb des italienischen Stiefels bedroht. Unter Berufung auf die Heilige Liga wandte sich Venedig an Kaiser Karl VI. um Hilfe.<sup>3</sup> Dieser befand sich jedoch noch in der Endphase des Spanischen Erbfolgekrieges und stand wegen dessen kostspieliger Führung auch mit klammen Kassen da. Überdies befürchtete man einen Zweifrontenkrieg mit Frankreich, das sich seinerseits wiederum von Habsburg bedroht sah. Nach einigem Zögern des Kaisers, einer Intervention von Papst Clemens XI., aber vor allem auch auf Drängen von Prinz Eugen kam schließlich am 13. April 1716 das Bündnis zwischen dem Wiener Hof und

# „AUFF TÜRCKISCHE ART HERRLICH TRACTIRT“ DAS ALBUM ZUM ÖSTERREICHISCH- OSMANISCHEN BOTSCHAFTERTAUSCH 1719

Erik Gornik

allem im militärisch-kollektiven Gedächtnis noch gegenwärtig, und speziell Militärs wie Militärhistorikern sind im Zusammenhang mit dem venezianisch-österreichischen Türkenkrieg Ortsnamen wie Peterwardein, Temesvár oder Belgrad auch heute noch so präsent wie geläufig. Freilich gilt das nicht für das kollektive Gedächtnis im Allgemeinen, wo die Türkenkriege bis auf einzelne Ausnahmen (z. B. das Jahr 1683) generell wenig Aufmerksamkeit erhalten.<sup>2</sup> Im Heeresgeschichtlichen Museum nehmen sie jedoch einen breiten Raum ein und nachstehend soll ein Objekt näher betrachtet werden, dass im Zusammenhang mit dem venezianisch-österreichischen Türkenkrieg entstand und im Besitz des Museums ist.

Dieser Krieg begann zunächst noch ohne österreichische Beteiligung am 9. Dezember 1714, als das Osmanische Reich der Republik Venedig den Krieg erklärte und ab Mitte 1715 die Kriegshandlungen im griechischen Raum eröffnete. Die Venezianer verloren unter anderem Kreta und das „Königreich Morea“ (die Peloponnes) und

der Serenissima zustande und der Kaiser trat in den Krieg ein. Vom Heiligen Stuhl flossen reichlich Geldmittel und es konnte auf Vermittlung des Papstes eine französische Garantieerklärung für den habsburgischen Besitz in Italien erwirkt werden. Das machte einen Zweifrontenkrieg für Karl VI. unwahrscheinlicher und Ressourcen frei, um sich gegen Südosten wenden zu können.<sup>4</sup> Nachdem ein Ultimatum der Pforte vom 1. Juli durch den Wiener Hof unbeantwortet blieb, befand man sich erneut im Krieg mit dem Osmanischen Reich.<sup>5</sup>

Die Kriegshandlungen wurden auf dem Balkan eröffnet, wo die kaiserlichen und osmanischen Truppen nach anfänglichen kleineren Manövern schließlich am 5. August 1716 bei Peterwardein aufeinanderstießen. Die Schlacht endete mit einem Sieg der Kaiserlichen und in der Folge ging ihr Siegeszug auf dem Balkan weiter, bis sich die Pforte nach der verlorenen Schlacht um Belgrad zum Friedensschluss gezwungen sah. Am 21. Juli 1718 wurde der Frieden von Passarowitz geschlossen und größere Gebiete des Balkans

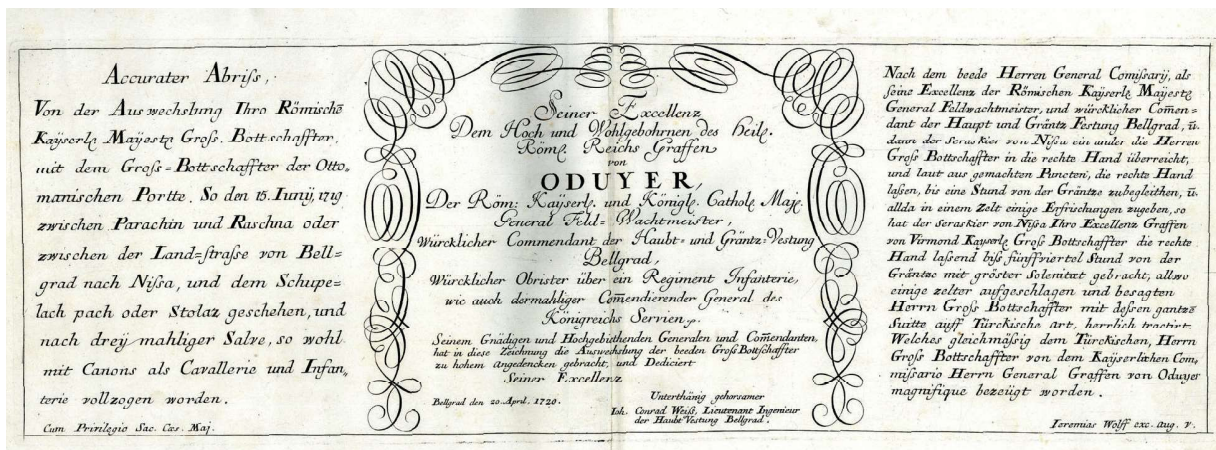
1 Vgl. u. a. Karl Vocelka, *Glanz und Untergang der höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im Habsburgischen Vielvölkerstaat* (= Herwig, Wolfram [Hg.], *Österreichische Geschichte 1699–1815*, Wien 2001), S. 107 und S. 155f.

2 Vgl. Harald Heppner, >Verräumtes< Wissen, *Die Türkenkriege des 18. Jahrhunderts in den österreichischen Geschichtsmedien*, in: Wolfgang Zimmermann – Josef Wolf (Hg.), *Die Türkenkriege des 18. Jahrhunderts, Wahrnehmen – Wissen – Erinnern*, Regensburg 2017, S. 412–424, hier: S. 420f.

3 Vgl. Bertrand M. Buchmann, *Österreich und das Osmanische Reich. Eine bilaterale Geschichte*, Wien 1999, S. 163.

4 Vgl. Ekkehard Eickhoff, *Venedig spätes Feuerwerk, Glanz und Untergang der Republik 1700–1797*, Stuttgart 2006, S. 41ff.

5 Vgl. Walter Hummelberger, *Die Türkenkriege und Prinz Eugen. Todesdrohung über Europa*, in: Herbert Füllinger, *Unser Heer. 300 Jahre österreichisches Soldatentum in Krieg und Frieden*, Wien u. a. 1963, S. 49–108, hier: S. 102.



Haupttitelseite (HGM KG/525/1)

kamen unter habsburgische Herrschaft. Die latente Gefahr des Einfalles der Osmanen nach Mitteleuropa war endgültig gebannt und die mehrhundertjährige Ära der Vorherrschaft des Osmanischen Reiches über große Teile Südosteuropas begann ihr Ende zu finden.<sup>6</sup>

Zwischen dem Wiener Hof und der Pforte hatte sich spätestens seit dem Frieden von Zsitvatorok 1606 die regelmäßige Gepflogenheit entwickelt, nach Friedens- bzw. Waffenstillstandsverträgen gegenseitige Gesandtschaften an die jeweiligen Höfe zu entsenden, um unter anderem die Vertragsbestimmungen zu vollziehen. Diese Gesandtschaften wurden unter dem Gesichtspunkt besonderer Zeremonialia abgewickelt, in der jede Handlung der beteiligten Personen eine besondere Bedeutung und Absicht zum Ausdruck bringen sollte. Eine dieser Zeremonien liegt uns in einem Album überliefert vor, das im Bestand der Bibliothek des Heeresgeschichtlichen Museums ist und hier besprochen werden soll. Das Buch, ein Bildband, zeigt auf 17 Kupferstichen ein imposantes Schauspiel kaiserlich-osmanischer Diplomatie, das dem Frieden von Passarowitz folgte, nämlich den Botschaffertausch des kaiserlichen und osmanischen Botschaffers am 15. Juni 1719.<sup>7</sup>

Nach einer kursorischen Betrachtung des Passarowitzer Friedens und der kaiserlich-osmanischen Diplomatie beleuchtet der vorliegende Beitrag diesen Botschaffertausch und das ihn darstellende Album. Die Betrachtung soll dabei auch Gesichtspunkte des sogenannten Theatermodells mit einbeziehen.<sup>8</sup> Dieses Analysemodell wurde

von den Kulturwissenschaften in Hinblick auf die Deutung des Lebens als Theater entwickelt. Im Wesentlichen handelt es sich dabei um eine Sichtweise, in der die Wirklichkeit als eine theaterähnliche Situation wahrgenommen wird. Es agieren Akteure, die ihre Aufführung an ein Publikum richten und eine bestimmte Botschaft kommunizieren. Das Theatermodell will die Präsentation menschlicher Kultur untersuchen, wobei im engeren Sinne der Begriff Theatralität den Aufführungscharakter kultureller Handlungen (Rituale, Zeremonien, politische Veranstaltungen usw.) in den Blick nimmt. Kulturelle Wirklichkeit erscheint aus dieser Perspektive als theatrale Wirklichkeit.<sup>9</sup> Die Sichtweise des Lebens als Theater war schon im Zeitalter des Barock populär, wovon unter anderem Buchtitel wie das berühmte von Matthäus Merian begründete und herausgegebene Geschichtswerk „Theatrum Europaeum“<sup>10</sup> zeugen. Der Blick aus dieser Perspektive auf den Botschaffertausch von 1719 scheint lohnend, weist das Ereignis doch allein schon ob seiner opulenten Inszenierung wahrlich die Züge eines barocken Theaterstückes auf.

6 Vgl. u. a. Vocelka, Glanz, S. 154 – 159.

7 Johann Conrad Weiss, Accurater Abriß, von der Auswechslung Ihre Römischen Kayserl. Mayest. Gross. Botschaffter, mit dem Gross-Botschaffter der Ottomanischen Portte. So den 15. Junij 1719 zwischen Parachin und Raschna ... geschehen, Bellgrad [Belgrad] 1720. HGM Inv. Nr. KG/525/1.

8 Dieses Modell fand bereits in früheren Arbeiten zum Botschaffertausch 1719 Anwendung und schien auch für diesen Beitrag

passend. Vgl. u. a. Arno Strohmeyer, Die Theatralität interkulturellen Lebens. Damian Hugo von Virmont als kaiserlicher Grossbotschaffter an der Hohen Pforte (1719/20), in: Guido Brauch – Arno Strohmeyer (Hg.), Frieden und Friedenssicherung in der Frühen Neuzeit. Das Heilige Römische Reich und Europa, Münster 2013, S. 413 – 438.

9 Vgl. Erika Fischer-Lichte, Theatralität als kulturelles Modell, in: Erika Fischer-Lichte (u. a.) (Hg.), Theatralität als Modell in den Kulturwissenschaften, Tübingen (u. a.) 2004, S. 7 – 26, hier: S. 7f.

10 Matthäus Merian (u. a.), Theatrum Europaeum oder außföhrliche und wahrhaftige Beschreibung aller und jeder denckwürdiger Geschichten, so sich hin und wider in der Welt, fürnämlich aber in Europa, uind Teutschlanden [...] sich zugetragen haben, Franckfurt / Mayn 1633 – 1738 (21 Bände).

## Der Frieden von Passarowitz

Das Osmanische Reich hatte sich nach der Niederlage und dem Verlust von Belgrad mit der Bitte an Großbritannien und die Niederlande gewandt, einen Frieden zu vermitteln. Zunächst gestaltete sich der Beginn der Verhandlungen schwierig,

*„denn nachdem die Türcken in dem seit etlichen Jahren mit dem Kayser in Ungarn geführten Kriege beständig eingebüset, und grossen Verlust erliden hatten: so dachten Sie endlich im Anfange des Jahrs 1718 an den Frieden, welcher aber anfänglich sehr schwer hielt, weil die Türcken Belgrad wieder verlangten, der Kayser aber sich nicht anders einlassen wollte, als ad normam uti possidetis“<sup>11</sup>*

In der historischen Forschung wurde unter anderem argumentiert, dass die Osmanen diejenigen gewesen seien, die nach dem Prinzip „uti possidetis“<sup>12</sup> (also die Belassung der Grenzen im Status quo nach den Kriegshandlungen) in die Verhandlungen gegangen wären. Dies hat man als Indiz dafür gewertet, sie hätten sich von der Hoffnung einer Wiederherstellung der Grenzen, wie sie nach dem Frieden von Karlowitz (1699) existiert hatten, verabschiedet.<sup>13</sup> Folgt man aber anderen Quellen wie beispielsweise Zedler, so gibt es Hinweise, dass auch Kaiser Karl VI. ein Interesse an einer derartigen Vorgehensweise besessen habe, war er doch mit Belgrad nun im Besitz der vormaligen osmanischen Hauptfestung auf dem Balkan. Die Osmanen wiederum hatten die Aussicht, ihre im Krieg eroberten Territorien wie die Peloponnes behalten zu können. In Anbetracht der Umstände ergab sich mit „uti possidetis“ also durchaus eine für beide Seiten vorteilhafte Situation.

Als Verhandlungsort für die Friedensgespräche einigte man sich im März 1718 auf das südöstlich von Belgrad gelegene Passarowitz.<sup>14</sup> Nach anfänglichen Verzögerungen nahmen unter Ibrahim Pascha, Nevşehirli Damad,<sup>15</sup> der am 9. Mai 1718 neuer Großwesir geworden war, die Verhandlungen an Fahrt auf und Mitte Mai kamen die

Verhandlungsbevollmächtigten des Kaisers (Damian Hugo von Virmont, Michael von Talman), Venedigs (Carlo Ruzzini) und der Pforte (Ibrahim Agha und Mehmed Effendi) zusammen. Überdies waren Bevollmächtigte der beiden Mediationsmächte Großbritannien (Robert Sutton) und Holland (Jacob Colyer) anwesend. In insgesamt acht Konferenzen einigte man sich bis zum Juli 1721 auf die Bedingungen und schließlich wurde am 21. Juli ein Friedensvertrag unterzeichnet, der insgesamt 20 Artikel enthielt. Kaiser Karl VI. gewann das Banat mit Temesvár, den südlichen Teil Syrmiens, Nordserbien mit Belgrad, Teile Bosniens und die kleine Walachei, womit die Habsburgermonarchie die größte Ausdehnung ihrer Geschichte erreichte.<sup>16</sup> Vor allem aber konnte der Wiener Hof nunmehr auf Augenhöhe mit der Pforte verhandeln, da es den Osmanen angesichts der empfindlichen Niederlagen seit 1683 kaum mehr möglich war, aus einer Position der Überlegenheit heraus in die Verhandlungen mit dem Kaiser zu gehen.<sup>17</sup>

Für die Republik Venedig markierte dieser Krieg ebenfalls einen entscheidenden Wendepunkt. Die Venezianer hatten zwar Gebiete, unter anderem Dalmatien und Teile Albanien, gewonnen, verloren aber auch größere Gebiete, sodass der Frieden von Passarowitz im Grunde den Beginn vom Ende einer annähernd 600-jährigen Ära venezianischer Politik von Macht und Handel markiert. Venedig, obgleich immer noch bedeutendster Staat auf der italienischen Halbinsel, war aus dem Kreis der europäischen Großmächte ausgeschieden.<sup>18</sup>

## Kaiserlich-osmanische Diplomatie

Für die Friedenspolitik des 17. Jahrhunderts war die symbolische Komponente von Friedensverträgen samt deren anschließendem Vollzug von großer Bedeutung. Die Herrschaft Karls VI. bildete einen Höhepunkt des Barock am habsburgischen Hof, und die politische Ordnung der Habsburgermonarchie war geradezu angewiesen auf die Anwendung ritueller Symboliken in der politischen Praxis. Das nicht zuletzt, um Wertvorstellungen und Macht auf diese Weise zum Ausdruck zu bringen. Diese Praxis gelangte dann auch im diplomatischen Dienst zum Ausdruck und manifestierte sich beispielsweise in aufwendigen Zeremonien, wie sie opulent ausgerichtete Empfänge und dergleichen darstellten.<sup>19</sup>

11 Johann Heinrich, Zedler, Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste, Bd. 26, Leipzig u. a. 1740, S. 1166.

12 Vgl. dazu u. a. Santiago Torres Bernárdez, The „Uti Possidetis Juris Principle“ in Historical Perspective, in: Konrad Ginther u. a. (Hg.), Völkerrecht zwischen normativem Anspruch und politischer Realität, Berlin 1994, S. 417–437.

13 Diese Schlussfolgerung zieht u. a. Nikola Samardzic, The Peace of Passarowitz 1718. An Introduction, in: Charles Ingrao u. a. (Hg.), The Peace of Passarowitz 1718, West Lafayette, Indiana, 2011, S. 9–37, hier: S. 16.

14 Heute Požarevac in Serbien.

15 Zu Ibrahim Pascha vgl. u. a. Leibniz Institut für Ost- und Südosteuropaforschung, Biographisches Lexikon zur Geschichte Südosteuropas, o. J., <http://www.biolex.ios-regensburg.de/BioLexViewview.php?ID=997>, abgerufen am 28.11.2017.

16 Vgl. u. a. Samardzic, Passarowitz, S. 16.

17 Vgl. Arno Strohmeier, Die habsburgisch-osmanische Freundschaft (16.–18. Jahrhundert), in: Arno Strohmeier u. a. (Hg.), Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit, Stuttgart 2013, S. 223–237, hier: S. 233ff.

18 Vgl. Eickhoff, Venedig, S. 55.

19 Vgl. Strohmeier, Theatralität, S. 413.

Wie mit kontinentaleuropäischen Mächten bereits üblich hatte sich im Lauf der Zeit auch in der habsburgisch-osmanischen Diplomatie die Gepflogenheit entwickelt, zeitlich befristete Sondergesandtschaften, sogenannte Großbotschaften, einzurichten und gegenseitig Botschafter an die jeweiligen Höfe zu entsenden. Dies war zunächst keine Selbstverständlichkeit, denn die Schwierigkeiten bestanden unter anderem in der islamischen Rechtsauffassung. Im Osmanischen Reich knüpften Religion und Jurisdiktion eine enge Verbindung, sodass der Koran zugleich die Grundlage für das religiöse wie bürgerliche Leben bildete. In enger konsequenter Anwendung bedeutete dies aber, dass nicht dem Islam angehörende Personen außerhalb des Rechts und daher nicht unter seinem Schutz standen. Es war überdies die Rechtsauffassung und -auslegung einer Religion, die Andersgläubige grundsätzlich als Feinde betrachtete. Das machte es umso mehr erforderlich, bei einem Vertragsschluss mit fremden (andersgläubigen) Mächten auch die Stellung der Gesandten der fremden Macht, die sich im Osmanischen Reichsgebiet aufhielten, dezidiert auszuverhandeln und festzulegen.<sup>20</sup> Angesichts derartiger Unterschiede zwischen abend- und morgenländischer kultureller Praktiken und Rechtsauffassung waren nach Friedensschlüssen Gesandtschaften von großer Bedeutung, denn sie hatten neben ihrer diplomatischen Mission auch die Aufgabe, sowohl den Herrscher als auch den Frieden durch ihre Anwesenheit an den jeweiligen Höfen zu symbolisieren.<sup>21</sup>

Bis zum Friedensvertrag von Passarowitz waren zwischen dem Wiener Hof und der Hohen Pforte einige wenige Verträge geschlossen worden, die teilweise auch Bestimmungen zu den Personen enthielten, die im diplomatischen Dienst an die jeweiligen Höfe gesandt wurden. So beispielsweise jener von Zsitvatorok (1606), der Friedensvertrag von Eisenburg (1665) oder der Friede von Karlowitz (1699).<sup>22</sup>

20 Vgl. Pawlas, Die Kapitulationen in der Türkei, in: Streffleurs Militärische Zeitschrift, Jg. LIII, Bd. 2, Wien 1912, S. 1153–1164, hier: S. 1153f.

21 Vgl. Strohmeyer, Theatralität, S. 415.

22 Vgl. u. a. Pawlas, Kapitulationen, S. 1164, und Karl Nehring, Adam Freiherrn zu Herbersteins Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel. Ein Beitrag zum Frieden von Zsitvatorok (1606), in: Mathias Bernath (Hg.), Südosteuropäische Arbeiten, Bd. 78, München 1983. Ein interessantes Detail ist die Tatsache, dass vom Osmanischen Reich später eine Aufhebung jener Verträge verlangt wurde, die im Grunde osmanische Kapitulationen waren. So beispielsweise auf dem Pariser Kongress 1856 und auf dem Berliner Kongress 1867. Vgl. Pawlas, Kapitulationen, S. 1164. Andere Verträge, wie beispielsweise jener von Eisenburg, wurden dem islamischen Rechtsverständnis gemäß vom Osmanischen Reich nicht als Friedensverträge gesehen, da mit „Ungläubigen“ kein Friede geschlossen werden konnte, sondern lediglich Waffenstillstandsabkommen. Vgl. Ernst D. Petritsch, Dissimulieren in den habsburgisch-osmanischen Friedens- und Waffenstillstandsverträgen (...), in: Arno Strohmeyer – Norbert Spannenberger (Hg.), Frieden und Konfliktmanagement in interkulturellen Räumen. Das Osmanische Reich und die Habsburgermonarchie in der Frühen Neuzeit, Stuttgart 2013, S. 146–161,

Diese Verträge sollten, auch was das diplomatische Zeremoniell betraf, Vorbild für Passarowitz werden. Grundlage im engeren Sinn für die Errichtung der diplomatischen Missionen in Folge des Friedensschlusses von 1718 war der Artikel 17 des Passarowitzer Friedensvertrages. Hier hatte man festgelegt:

*„daß auch um so viel mehr dieser Waffen-Stillstand bekräftiget, und die gute Freundschaft vester verbunden werde, sollen die von beyden Seiten abgeordnete Gesandten mit gleich-gewöhnlichen Ceremonien von dem Eintritt in die Gräntze biß zur Wiederkunfft in dem andern Nacht-Lager empfangen, geehrt, tractirt, und weggelassen werden, welche zum Zeichen der Freundschaft ein freywilliges, doch beyden Kayserl. Majestäten reputirliches und anständiges Geschenck mit sich bringen, ihre Reise aber in dem Æquinoctio des Monats Martii, nach vorher gepflogener Correspondenz zu einer Zeit antretten, von den Gräntzen, nach schon in beyden Reichen längst beobachteter Observanz, verwechselt werden; ferner soll denen verordneten Gesandten an denen Kayserlichen Höfen nach ihrem Belieben etwas auszubitten erlaubet und vergönnet seyn.“<sup>23</sup>*

Man hatte sich damit auf den Austausch von Großbotschaftern verständigt („verwechselt werden“) und auch festgelegt, wann die Vorbereitungen für die Missionen begannen („Æquinoctio“), wie und wo der Austausch der Botschafter vonstatten zu gehen hatte („von den Gräntzen“), und deren Behandlung in den jeweiligen Ländern („geehrt, tractirt ...“). Überdies auch, unter welchen Rahmenbedingungen man an den jeweiligen Höfen agieren sollte bzw. durfte („nach ihrem Belieben etwas auszubitten erlaubet und vergönnet“). Für die (rechtliche) Stellung des Gesandtschaftspersonals vor Ort orientierte man sich an früheren Verträgen, denn die diesbezügliche „Regul und Richtschnur [...] solle nach dem auch in vorigen Zeiten üblichen Modell“<sup>24</sup> gestaltet sein.

Basierend auf dem Friedensvertrag folgte am 15. Juni 1719 ein imposantes diplomatisches Schauspiel an der Reichsgrenze bei Paraćin: der Botschaftertausch zwischen dem Wiener Hof und der Pforte.

hier: S. 161f., und Katalin Toma, Der Friede von Eisenburg 1664 und seine Auswirkung auf die Positionierung der ungarischen politischen Elite, in: Strohmeyer, Konfliktmanagement, S. 185–195, hier: S. 190f.

23 Vertrag von Passarowitz, zit. in: Zedler, Universal-Lexicon Bd. 26, S. 1172. „Æquinoctio des Monats Martii“ bezeichnet die Frühjahrs-tagundnachtgleiche. Diese war in Wien im Jahr 1719 am 21. März. Vgl. <https://www.timeanddate.de>, abgerufen am 30.11.2017.

24 Ebd., Artikel 18, S. 1172.

## Der Botschaffertausch am 15. Juni 1719 – ein „Theater“

Wie eingangs erwähnt, ist für das Theatermodell der Aufführungsbegriff zentral. Dies bedeutet, dass ein Ereignis gleichsam wie auf einer Bühne aufgeführt wird, wo Schauspieler agieren und Zuschauer anwesend sind. Diese Rollenzuschreibungen sind grundsätzlich fließend, können also auch vertauscht werden, sodass Zuseher zu Schauspielern avancieren und umgekehrt. Mit „Aufführung“ eng verbunden sind die Begriffe der „Inszenierung“, der „Körperlichkeit“ und der „Wahrnehmung“. Das Ereignis folgt einem vorher genau festgelegten Ablauf, der also „inszeniert“ wird. Dabei vermitteln die beteiligten Akteure „körperlich“ sowohl verbal als auch nonverbal (z. B. durch Mimik und Gestik) Informationen, die wiederum von den Zuschauern „wahrgenommen“ werden.<sup>25</sup>

Nachdem gemäß dem Passarowitz Vertrag im März bereits Vorbereitungen für die Gesandtschaft getroffen worden waren, nahm die Mission Virmonds am 26. April 1719 von Wien ihren Ausgang,

*„als die von Ihro Röm. Kaiserl. Majestät angesetzte Zeit zu dem sehr prächtigen Einzug Ihro Excellenz Grafen von Virmonds / Kaiserl. Groß-Botschafters an die Ottomatische Pforte herbey gekommen [...] solchen durch die Stadt nach der Burg auf das prächtigste gehalten.“<sup>26</sup>*

So beschreibt Gerard-Cornelius Driesch, Virmonds Sekretär, in seinem später aufgezeichneten Bericht Einzug und Empfang des Botschafters in der Wiener Hofburg als Auftakt für die Gesandtschaftsreise. Einige Wochen nach diesem Festakt trat Virmond die Reise an, als er *„den 17. Mai nach Mittag mit all den Seinigen zu Schiffe gieng, und kurz hernach vom Lande abstossen liesse.“<sup>27</sup>* Die Route führte die Donau flussabwärts, bis man am 30. Mai in Belgrad eintraf und die abschließenden Vorbereitungen für den bevorstehenden Grenzübertritt und den Austausch mit dem osmanischen Großbotschafter vornahm.

Dieser Austausch, der am 15. Juni 1719 stattfinden sollte, war penibel geplant und glich einer reich inszenierten barocken Theateraufführung. Als Hauptdarsteller des Stückes, das „aufgeführt“ wurde, traten die beiden Großbotschafter, Hugo Damian von Virmond und Ibrahim

Pascha, in einem vorab genau abgesprochenen, „inszenierten“ Schauspiel auf. Weitere Nebendarsteller (und gleichzeitig auch Zuseher) waren die Mitglieder der großen Trosse der beiden Männer, also Soldaten, Bedientete und Edelleute. Ihre Bühne war Paraćin, der Ort, wo die Auswechslung stattfand, unweit Passarowitz, wo man den Frieden ausverhandelt hatte. In den Tagen vor dem Austausch wurden noch letzte Vorbereitungen getroffen, ein reger Briefverkehr hatte stattgefunden, um sich noch über ungeklärte Details abzustimmen, und die Gesandtschaften bereiteten sich auf den Grenzübertritt vor.<sup>28</sup>

Das Ereignis stand vor allem unter zwei Prämissen: Gleichheit und Freundschaft.<sup>29</sup> Zweck des aufgeführten „Theaters“ rund um den Botschaffertausch war vor allem die Kommunikation dieser beiden Prämissen, nicht zuletzt auch für die teilnehmende Entourage an Soldaten und Personal. Sie dienten (neben ihren Hauptaufgaben) als Rezipienten des Ereignisses und Multiplikatoren, denn sie würden das Ereignis „wahrnehmen“ und später daheim davon berichten. Letzterem diene auch das hier besprochene Album, denn dieser Botschaffertausch fand weitab von den europäischen Zentren in einem abgelegenen Flecken des Balkans statt – also einer der breiten Öffentlichkeit nicht zugänglichen Grenzregion. Dieses Ereignis sichtbar zu machen und zu verewigen, war eine der Hauptintentionen des Werkes.<sup>30</sup>

*„Mitten auf der Wiese praesentirten sich in gleicher Linie hinter einander drey steinerne viereckichte Säulen, welche oben zugespitzt waren, und 20. Werk-Schuh weit von Ainander stunden.“<sup>31</sup>*

So war die Anordnung des zentralen Platzes, wo das Grenzübertrittszeremoniell stattfand. Die drei Säulen sind auf dem Kupferstich mit W, X und Z gekennzeichnet. Die zentrale Säule markiert die Reichsgrenze, von der in genau gleichem Abstand entfernt die beiden anderen Säulen innerhalb der jeweiligen Reichsgebiete aufgestellt sind.

Dieses zentrale Blatt des Albums illustriert jenen Zeitpunkt des Botschaffertausches, kurz vor dem Treffen der beiden Großbotschafter an der Grenze. Die Absicht der Inszenierung ist klar zu erkennen – Parität: Eine der jeweiligen Kultur entsprechende adäquate Anzahl an militärischen und zivilen Personen ist hinter den an der zentralen Säule sitzenden militärischen Oberbefehlshabern samt deren

25 Vgl. Fischer-Lichte, *Theatralität*, S. 10ff.

26 Gerard-Cornelius Driesch, *Historische Nachricht von der Röm. Kayserl. Groß-Botschafft nach Constantinopel, welche auf allergnädigsten Befehl Sr. Röm. Kayserlichen und Catholischen Majestät Carl des Sechsten, nach glücklich vollendeten zweyjährigen Krieg, Der Hoch- und Wohlgebohrne des H. R. ReichsGraf Damian Hugo von Virmond rühmlichst verrichtet [...], Nürnberg 1723*, S. 1.

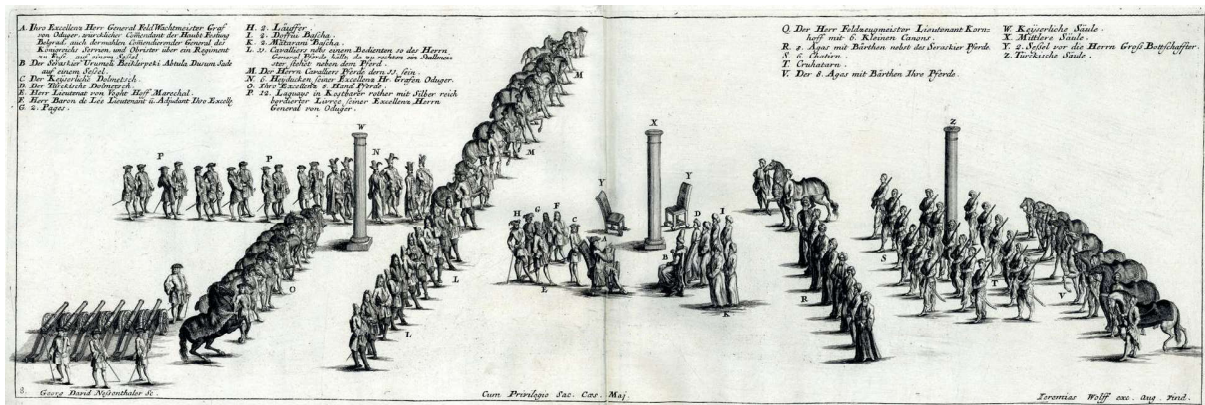
27 Ebd., S. 15.

28 Vgl. ebd., S. 44f. und S. 48ff.

29 Vgl. Strohmeyer, *Theatralität*, S. 420.

30 Vgl. Ana Milosevic, *The festival book for the exchange of Austrian and Turkish deputations in 1719*, in: Ingrao (Hg.), *Peace*, S. 239–253, hier: S. 249.

31 Driesch, *Nachricht*, S. 49.



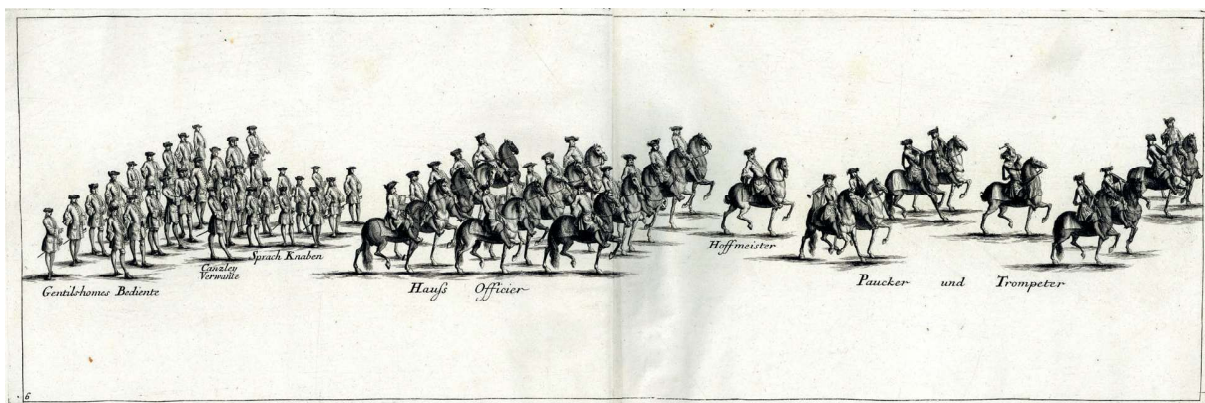
Zentraler Ort der Auswechslung an der Reichsgrenze (HGM KG/525/1)

Personal zu sehen.<sup>32</sup> Dort sind auch zwei für die Großbotschafter (noch leere) Sessel bereitgestellt. Dieses Aufgebot wartet auf die Ankunft der Großbotschafter, deren beiden Trosse in langsamer Bewegung der Grenze zustreben. Alles an diesem Bild drückt Gleichheit aus, die im Zentrum gipfelt. Hier warten exakt je sechs Personen und die beiden Oberbefehlshaber.

Auf den dem Zentralblatt vorangehenden und folgenden Seiten sind nun die beeindruckenden Trosse an Personal, Pferden und Fuhrwerken wiedergegeben, die beide Botschafter mitführen. Vom Zentralblatt rückwärts blättern findet Virmonds Tross Darstellung:



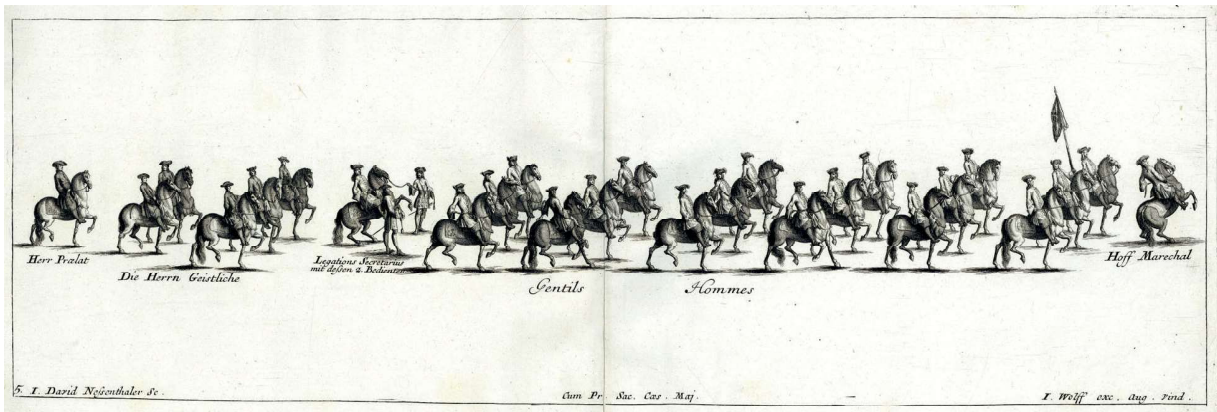
Formationen kaiserlicher Kavallerie und Infanterie, deren Zahl mit 1.700 Soldaten angegeben wird, gefolgt vom Stallmeister mit zwei Kurieren, dahinter Stallknechte mit Handpferden (HGM KG/525/1)



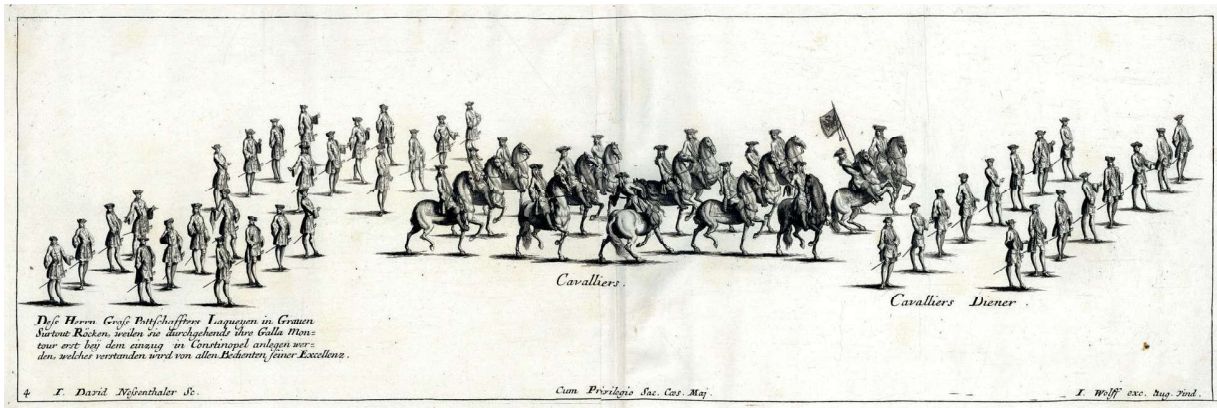
Trompeter und Trommler. Virmonds Hofmeister und seine Hausadjutanten sowie Dolmetscher, Kanzleipersonal und Diener (HGM KG/525/1)

32 Militärische Oberbefehlshaber waren Johann Joseph Anton Graf von O'Dwyer als Kommandant der Festung Belgrad und kommandierender General in Serbien und der Seraskier Abdullah Pascha als Kommandant von Nissa (heute Niš/Serbien), das von den Türken

nach dem Verlust von Belgrad zur Grenzfestung ausgebaut wurde. O'Dwyer wird in zeitgenössischen Drucken, so auch im Bildband, häufig „Odwyer“ geschrieben.



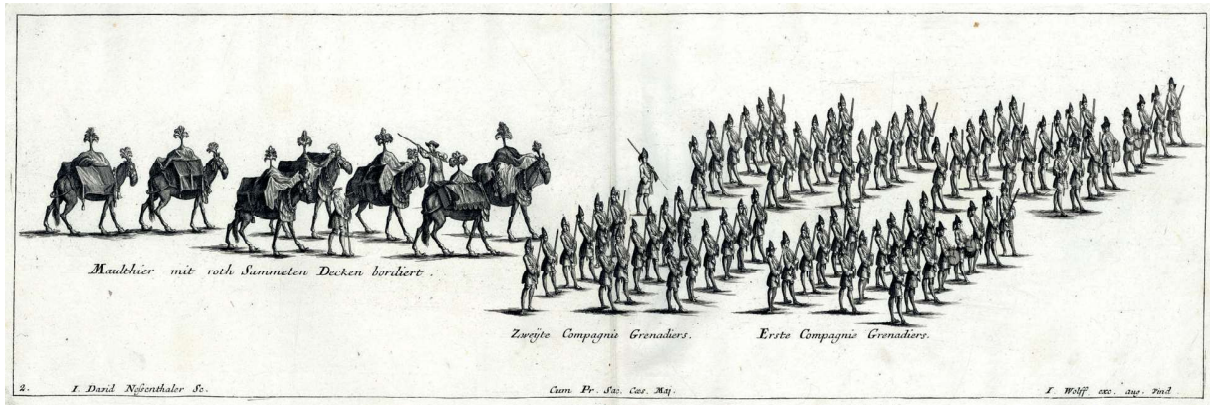
Virmonts Hofmarschall, weitere Adelige zu Pferd und zuletzt Geistliche. Vor den Geistlichen ist Gerard-Cornelius Driesch, Virmonts Sekretär, der den Bericht über die Botschaftsreise verfasste, mit zwei Dienern abgebildet (HGM KG/525/1)



Verschiedene Hofadelige und ihre Diener sowie Virmonts persönliche Lakaien (HGM KG/525/1)



Der kaiserliche Botschafter Damian Hugo von Virmont zu Pferd, umgeben von persönlichen Lakaien; dahinter der Oberstallmeister, Hofpagen und Musikanten und Soldaten (HGM KG/525/1)

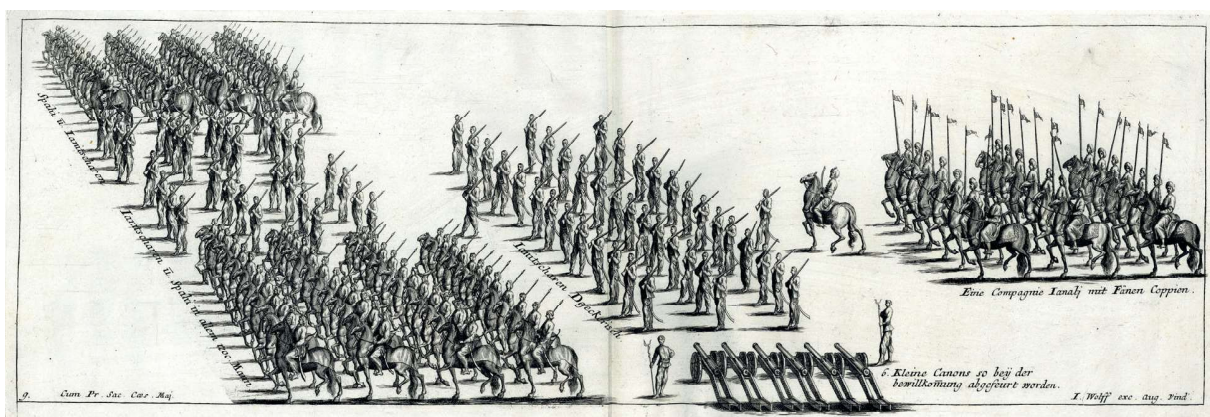


Zwei Kompanien Grenadiere, gefolgt von Maultieren, die mit Geschenken beladen sind (HGM KG/525/1)



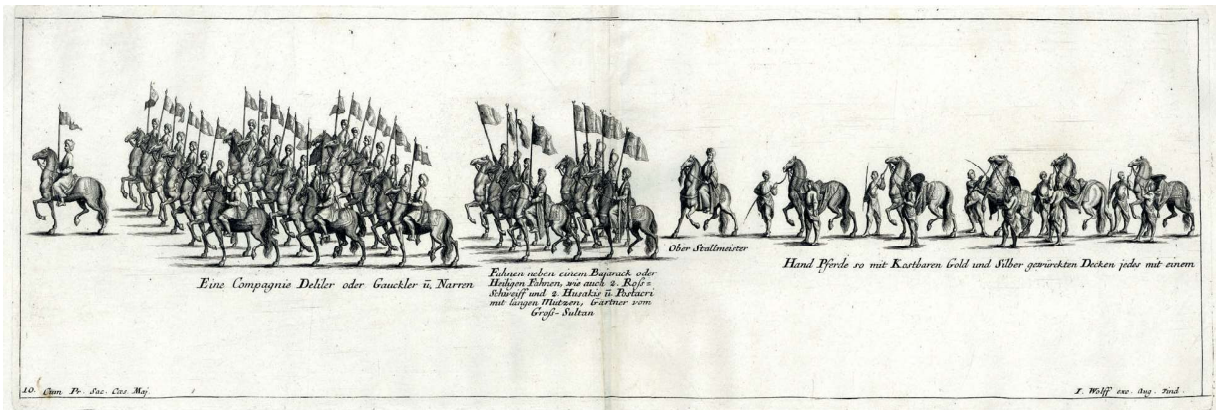
Kutschen und Transportwagen. Es werden 30 Kutschen, 20 Wagen mit Geschenken und 320 Gepäckwagen angegeben, also insgesamt 370 Fuhrwerke (HGM KG/525/1)

Nicht minder beeindruckend als der kaiserliche ist der osmanische Tross, der auf den dem Zentralblatt folgenden Blättern illustriert ist:

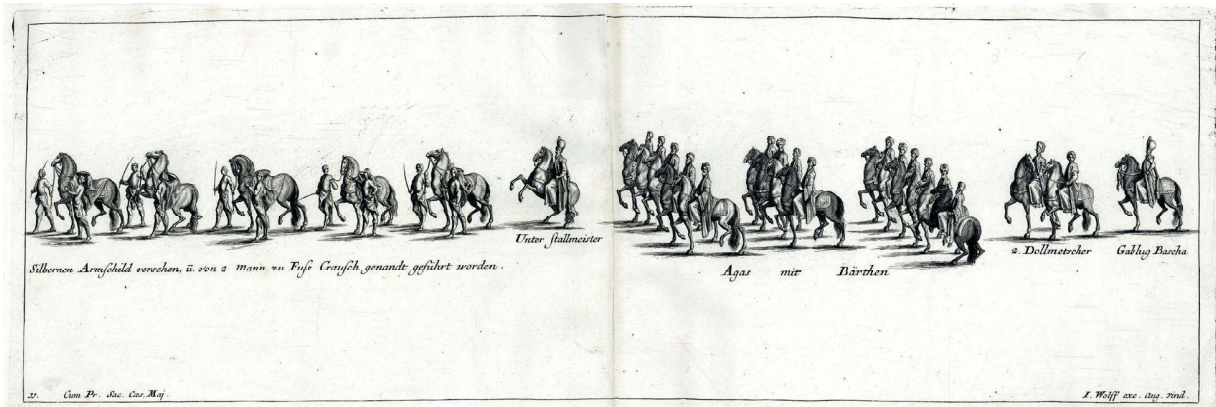


Formationen osmanischer Infanterie, Kavallerie deren Zahl mit 1.700 angegeben wird und damit exakt mit der Anzahl kaiserlicher Soldaten übereinstimmt. Darüber hinaus sind sechs Kanonen illustriert, die für Salutschüsse bereitstehen (HGM KG/525/1)

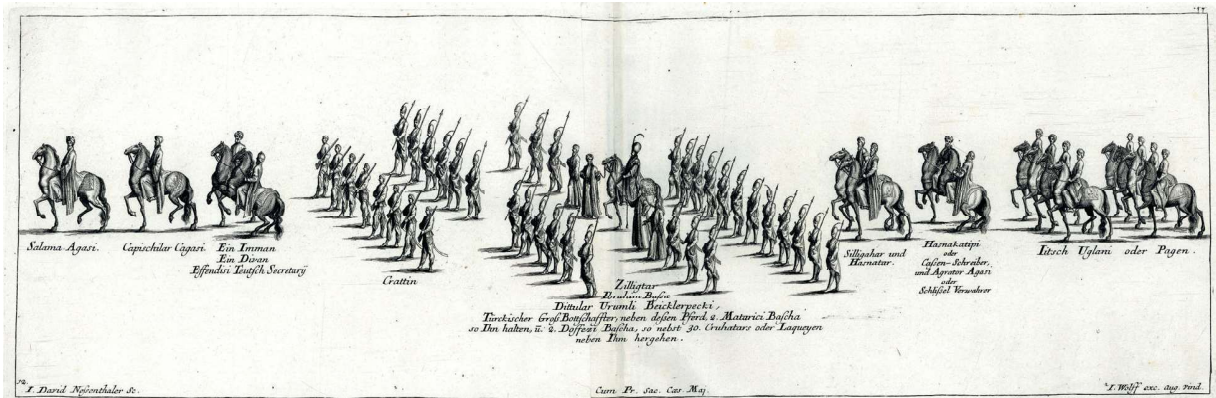




Ein Agha<sup>33</sup> mit einer Kompanie Delis<sup>34</sup>; dahinter osmanische Würdenträger zu Pferd mit Rossschweifen und heiligen Fahren, gefolgt vom Oberstallmeister, ...



... Handpferden und dem Unterstallmeister; zuletzt Aghas, Dolmetscher und der für den Esstisch zuständige Tafelmeister („Gablug Bascha“) (HGM KG/525/1)<sup>35</sup>



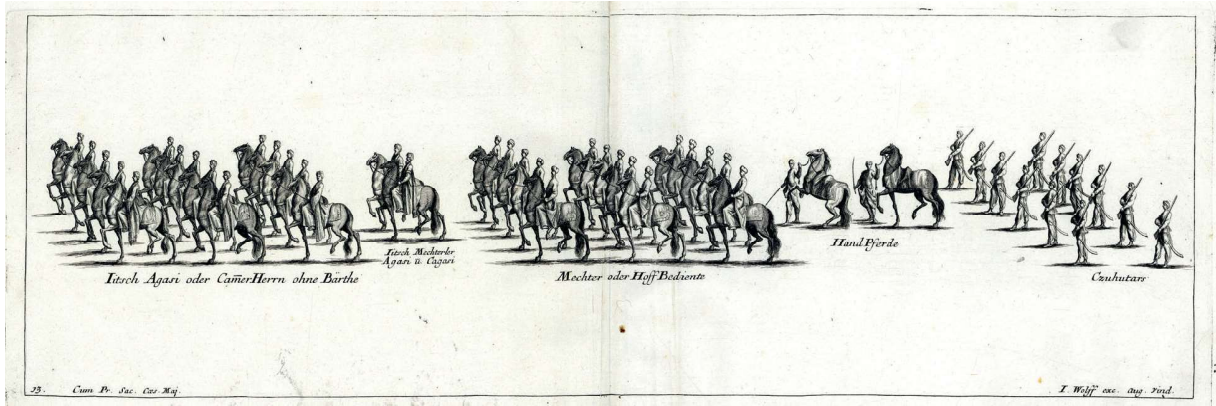
Der Büchsenmeister („Salama Agasi“), der Kommandant der Leibgarde („Capischilar Cagasi“)<sup>36</sup>, gefolgt von einem Imam und dem Sekretär des Botschafters („Effendis Teutsch Secretari“); dahinter der osmanische Botschafter Ibrahim Pascha inmitten osmanischer Infanterie und Personal zu Fuß, gefolgt von Hofpersonal zu Pferd (HGM KG/525/1)

33 „Agha“ ist ein Titel niederer Offiziere bzw. Militärpersonen oder ziviler Hofbeamte. Vgl. Stephan Kekule, Über Titel, Ämter, Rangstufen und Anreden in der offiziellen osmanischen Sprache, Halle/Saale 1892, S. 8f.

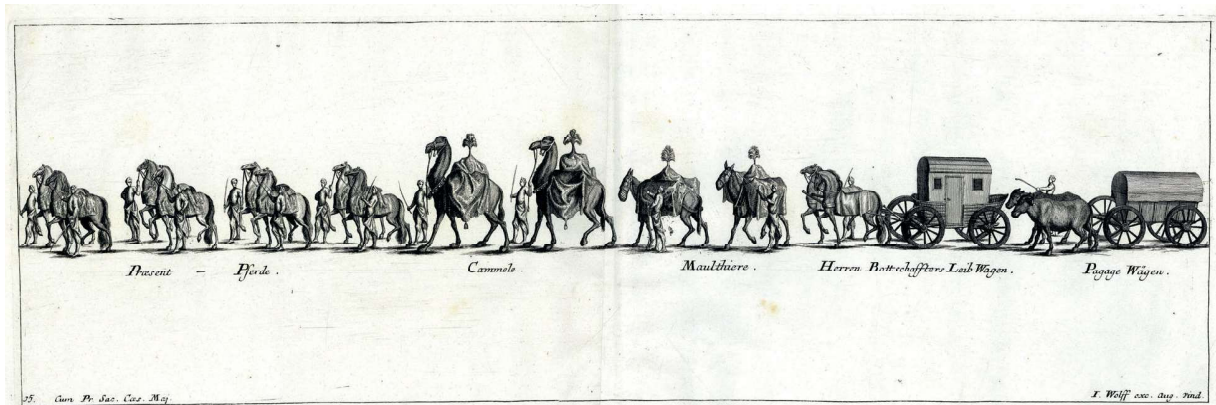
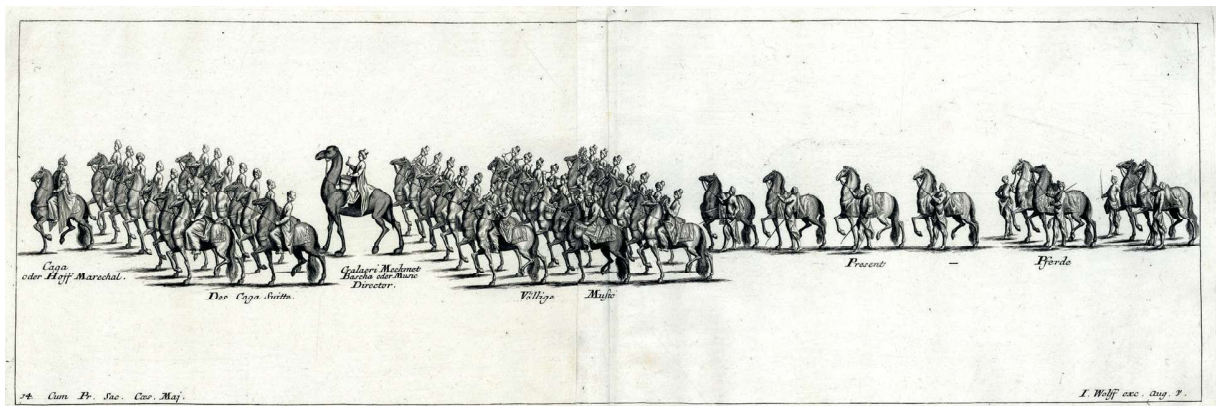
34 Osmanische leichte Kavallerie.

35 „Bascha“ oder „Pascha“ bezeichnet den höchsten Titel osmanischer Zivil- und Militärbeamten. Vgl. Kekule, Titel, S. 6.

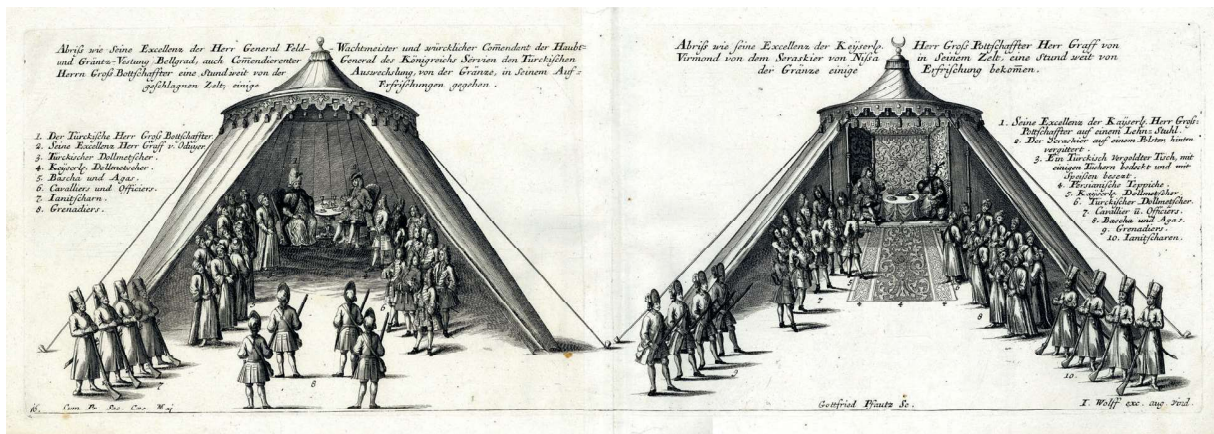
36 „Agasi/Cagasi“ ist eine andere Form von Agha.



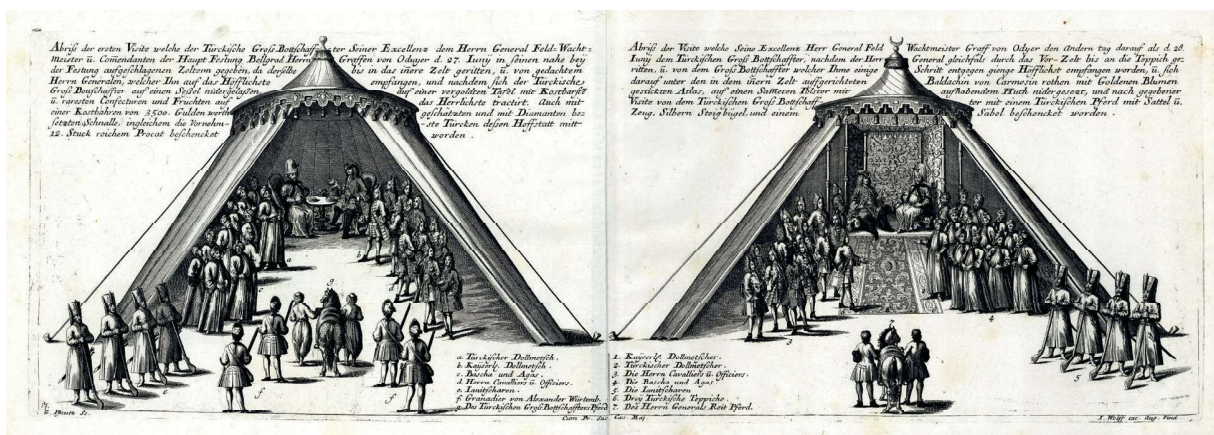
Weiteres Hofpersonal zu Pferd, zwei Handpferde und osmanische Infanterie (HGM KG/525/1)



Der Hofmarschall („Caga“) mit seinem Personal, der Kapellmeister („Claraeri Mechtmet Bascha“) und Spieleute; danach Pferde, Kamele und Maultiere, die mit Geschenken beladen bzw. selbst Geschenke sind; zuletzt der persönliche Wagen Ibrahim Paschas und die Gepäckwagen, deren Anzahl nicht angegeben ist (HGM KG/525/1)



Empfang der Botschafter ca. eine Stunde nach dem Grenzübertrittszeremoniell bei den jeweiligen Oberbefehlshabern. Dafür wurden Zelte aufgeschlagen und „Herrn Gross Botschaffter mit dessen gantze Suite auff Türkckische art, herrlich tractirt. Welches gleichmässig dem Türkckischen, Herrn Gross Botschaffter von dem Kayserlichen Commissario Herrn General Graffen von Oduyer magnifique bezeugt worden“<sup>37</sup> (HGM KG/525/1)



Empfang des osmanischen Botschafters bei Graf O'Dwyer und dessen Gegenbesuch am 28. und 29. Juni 1719 in der Nähe der Festung Belgrad (HGM KG/525/1)

Die beiden Trosse streben dem bevorstehenden Grenzübertritt der beiden Botschafter entgegen. Dieser gestaltete sich so, dass beide gleichzeitig heranritten und genau fünf Schritte vor der Grenze vom Pferd abstiegen, wobei sie dabei zugleich den Boden berühren sollten.<sup>38</sup> Dann schritten sie zur zentralen Säule, kamen exakt zur gleichen Zeit dort an, reichten sich die Hände und vollzogen gleichzeitig den Grenzübertritt in das jeweils andere Territorium. Nun setzte man sich auf die bereitgestellten leeren Stühle an der zentralen Säule, sprach miteinander und tauschte erste Geschenke aus.<sup>39</sup> Nach dieser Zusammenkunft zogen die Trosse weiter in Richtung der jeweiligen Hauptstädte.

Alles an diesem Zeremoniell sollte, wie schon erwähnt, sowohl die Freundschaft zwischen den beiden Reichen als auch deren Gleichrangigkeit zum Ausdruck bringen. Aus der Perspektive des Theatermodells geschah das mittels der exakten „Inszenierung“ dieser „Aufführung“. Die beiden Großbotschafter waren dabei die zentralen Akteure, um die Freundschaftsprämisse auch „körperlich“ zu kommunizieren, was von den beteiligten Zuschauern „wahrgenommen“ und später von ihnen durch Erzählung weiterverbreitet wurde.

Am Ende des Albums sind vier weitere Kupferstiche enthalten, die einige Zeit nach dem Grenzübertritt stattgefundene Ereignisse illustrieren. Das sind zuerst einerseits die Empfänge der beiden Großbotschafter durch die militärischen Oberbefehlshaber, etwa eine Stunde nach dem Zeremoniell.

Bevor die Botschafter ihre Reisen nach Wien bzw. Konstantinopel fortsetzten, dienten diese letzten Empfänge vor allem nochmals der „Aufführung“ beiderseitiger Freundschaft.

37 Weiss, Abriss, o. S.

38 Derjenige, der zuerst den Boden berührte, war dabei der Unterlegene. Virmont täuschte angeblich vor, sich in den Riemen verheddert zu haben, um einen kurzen Moment später den Boden zu berühren Vgl. Driesch, Nachricht, S. 51.

39 Beschreibung u. a. in Driesch, Nachricht, S. 51ff., oder Strohmeyer, Freundschaft S. 233ff.

## Zur Objektgeschichte

Das Exemplar aus dem Bestand der Bibliothek des Heeresgeschichtlichen Museums wurde dieser am 3. April 1895 „mit Bewilligung des Oberst-Hofmeister-Amtes als Dublette von der k. k. Hofbibliothek überlassen“<sup>40</sup> und fand unter der Inventarnummer 525 Eingang in die Museumsbestände. Eine tiefere archivalische Quellenrecherche wurde im knappen Rahmen dieses Beitrages nicht durchgeführt, weshalb weitere Angaben zu den Umständen der Schenkung des Werkes durch die k. k. Hofbibliothek nicht gemacht werden können.<sup>41</sup> Buchblock und Ausführung des Exemplars im Heeresgeschichtlichen Museum weichen jedenfalls von jenem ab, das sich heute noch in der Österreichischen Nationalbibliothek befindet.<sup>42</sup> Bei Ersterem ist der Einband nicht mehr original und dürfte vor oder kurz nach der Übernahme durch das damalige k. u. k. Heeresmuseum hergestellt worden sein.<sup>43</sup> Vermutlich war der Originaleinband mehr oder minder stark beschädigt, weshalb man die Wiener Buchbinderei Hollsteiner beauftragte, das Buch neu zu binden. Auffällig ist auch, dass offenbar verschiedene Ausgaben des Albums hergestellt wurden, denn im Exemplar der Österreichischen Nationalbibliothek sind die Kupferstiche durchwegs koloriert.

Autor des Albums war Johann Conrad Weiss, der als Ingenieurleutnant in der Festung Belgrad diente. Weiss zeichnet verantwortlich für den Einleitungstext und widmete das Album seinem Kommandanten Graf O'Dwyer („zu hohem angedencken gebracht, und Dedicirt“<sup>44</sup>). Wer Weiss beauftragt hatte, wurde im Rahmen dieses Beitrages nicht ermittelt. Die Wasserzeichen auf dem für das Album verwendeten Papier tragen den kaiserlichen Wappenschild Karls VI., was darauf hindeutet, dass der Auftrag von „ganz oben“ erteilt worden sein könnte.<sup>45</sup> Aus dieser Richtung ist möglicherweise auch die Entscheidung gefallen, den Augsburger Verleger und Kupferstecher Jeremias Wolff für die Illustration des Werkes zu beauftragen. Wolff gehörte in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu den erfolgreichsten Kunstverlegern und bekanntesten Kupferstechern in Augsburg.<sup>46</sup> Er erhielt für das Album

das kaiserliche Druckprivileg „Cum Privilegio Sacrae Caesareae Majestatis“.<sup>47</sup> Neben Wolff arbeiteten zwei weitere Augsburger Kupferstecher an dem Album, nämlich Georg David Nessenthaler und Gottfried Pfautz. Bei den Namensangaben auf den Kupferstichen ist bei Wolff durchwegs der Vermerk „exc.“ (excudit; „verlegt von“), bei Nessenthaler und Pfautz „sc.“ (sculpsit; „hat gestochen“) zu finden. Das scheint darauf hinzuweisen, dass Nessenthaler bzw. Pfautz die Stiche hergestellt haben, während Wolff als Verleger fungierte und keine Kupferstiche angefertigt hat.

In welcher Auflage das Werk erschien, wurde ebenfalls nicht ermittelt. Fest steht, dass in Bibliotheken weltweit lediglich einige wenige Exemplare nachweisbar sind.<sup>48</sup> Dies und die Tatsache, dass es in deutscher Sprache verfasst ist, lässt den Schluss zu, dass die Auflage nicht sehr hoch gewesen sein dürfte. Möglicherweise war das Album auch nur für einen begrenzten Personenkreis bei Hof bestimmt, dem es vielleicht sogar auf dem Wege der Schenkung überreicht wurde.<sup>49</sup> Angesichts der vermutlich recht geringen Auflage des Albums ist es ein umso größerer Glücksfall für die Bibliothek des Heeresgeschichtlichen Museums, dass sie in ihren Beständen ein Exemplar ihr Eigen nennen darf. Dafür gebührt den Kollegen der damaligen k. k. Hofbibliothek, die im April 1895 ihr Dublettenexemplar dem Museum überließen, gleichsam ein retrospektiver Dank.

40 Heeresmuseum, Bücher-Inventar No 1 – 1250, o. J., [Blatt 22].

41 Eine Anfrage an das Archiv der ÖNB brachte keinen weiteren Nachweis über die Umstände der Schenkung, wie auch in hauseigenen Aufzeichnungen kein näherer Nachweis existiert.

42 Exemplar ÖNB Sig. 260420-E / FKB 103-102.

43 Diesen Schluss lässt die angewandte Buchbindetechnik zu.

44 Weiss, Abriss, o. S.

45 Auch Milosevic kommt zu demselben Schluss. Vgl. Milosevic, Festival Book, S. 248.

46 Vgl. u. a. Peter Prange, Ein Bildnis des Augsburger Kunstverlegers Jeremias Wolff, in: John Roger Paas (Hg.) u. a., Gestochen in Augsburg. Forschungen und Beiträge zur Geschichte der Augsburger Druckgrafik, Augsburg 2013, S. 133–138, hier: S. 133.

47 Abgekürzt mit „Sac. Cas. Maj.“ ist es auf jedem Kupferstich des Albums zu sehen. Dieses Privileg ist ein Vorgänger des heutigen „Copyright“. Zu den Druckprivilegien vgl. u. a. Ludwig Gieseke, Vom Privileg zum Urheberrecht, Göttingen 1995.

48 Im weltweit größten Meta-Katalog, dem WorldCat, sind zwei Exemplare nachgewiesen, im Österreichischen Bibliothekenverbund ein Exemplar, nämlich jenes der Österreichischen Nationalbibliothek. Im Karlsruher virtuellen Katalog ist für Deutschland und die Schweiz kein Nachweis zu finden. Zu beachten ist jedoch, dass Meta-Kataloge nur die Kataloge teilnehmender Bibliotheken durchsuchen, weshalb noch so manches Exemplar in unterschiedlichen Beständen zu finden sein dürfte. Milosevic schreibt überdies von zwei Exemplaren in serbischen Sammlungen. Vgl. Milosevic, Festival Book, S. 239 und [www.worldcat.org](http://www.worldcat.org), [www.obvsg.at](http://www.obvsg.at), <https://kvk.bibliothek.kit.edu>, abgerufen am 30.11.2017.

49 Vgl. Milosevic, Festival Book, S. 249.